

Peter Schöttler

Wie weiter mit – Marc Bloch?¹

„Vor allen Dingen Erweiterung der Grenzen der Wissenschaft;
ohne dieses ist alles nichts.“ (Lichtenberg)

Marc Bloch, ein Klassiker der Geschichtswissenschaft, doch wer kennt ihn? Einem breiten Publikum dürfte sein Name nahezu unbekannt sein: *Ernst* Bloch, ja, den kennt man, aber *Marc* Bloch?² Hinzu kommt, dass Bloch kein Theoretiker war, sondern Historiker, und nur als Historiker oder historischer Soziologe hat er sich verstanden. Aber wieso fügt sich dann sein Name in eine Vortragsreihe ein, in der es um Theoretiker gehen soll? Und wenn schon ein prominenter Historiker zu präsentieren ist, warum nicht – Ranke? Oder Friedrich Meinecke? Oder Otto Hintze? Warum Marc Bloch? Es geht mir nicht um die Intentionen und Kriterien der Veranstalter, die ich nicht im Einzelnen kenne, sondern um die Signifikanz ihrer Auswahl, die ich allerdings unterstreichen möchte: Wenn

¹ Leicht erweiterte Fassung eines öffentlichen Vortrags, der am 1. Oktober 2007 im Hamburger Institut für Sozialforschung im Rahmen einer Veranstaltungsreihe mit dem Titel „Wie weiter mit...?“ gehalten wurde. Andere vorgestellte Denker waren: Adorno, Arendt, Clausewitz, Durkheim, Foucault, Luhmann, Marx und Weber. Die vorgesehene Publikation in einem Sammelband gleichen Namens (Wie weiter mit...?, Hamburg 2008) scheiterte an unzumutbaren Änderungswünschen des Verlanges.

² Da im Französischen das „ch“ oft wie „ck“ ausgesprochen wird, spricht man den Namen wie „Mark Block“.

schon ein Historiker, dann Marc Bloch! Denn erstens war Bloch einer der großen Historiker des 20. Jahrhunderts; ob man ihn in einer imaginären „Hitparade“ an erster Stelle platziert oder ein paar Stellen „weiter unten“, ist dabei belanglos. Und zweitens spricht für Bloch seine unbestreitbare, weltweite Resonanz. Kein anderer Historiker wird heute in den Humanwissenschaften so häufig und so zustimmend zitiert. Ein simpler Test mag dies veranschaulichen. Gibt man verschiedene Historikernamen in der Internet-Suchmaschine „Google“ ein, ergibt sich rasch, dass Marc Bloch von allen verstorbenen Historikern des 20. Jahrhunderts am häufigsten erwähnt wird: 715.000 Einträge gegenüber 456.000 für Fernand Braudel oder 347.000 für Christopher Hill, 293.000 für E.P. Thompson und 279.000 für Arnold Toynbee.³ Der am häufigsten erwähnte deutsche „Historiker“ ist dagegen Oswald Spengler mit 233.000 Einträgen. Allerdings käme wohl niemand auf die Idee, ihn in diese Vortragsreihe aufzunehmen. Die Frage „Wie weiter mit... Oswald Spengler?“ klänge in der Tat äußerst merkwürdig.

Marc Bloch dagegen ist eine gute und begründete Wahl, selbst wenn sich herausstellen sollte, dass uns dieser Historiker in seinen Anschauungen fremder ist als die meisten meinen, und dass seine Aktualität im Feld der Humanwissenschaften eher auf eine Infragestellung gegenwärtiger Trends als auf ein euphorisches „Weiter so!“ hinausläuft. So könnte man am Ende vielleicht noch ein *drittes* Argument dafür anführen, warum es sinnvoll erscheint, Marc Bloch in eine Theorie-Reihe aufzunehmen: nämlich seinen zwar weitgehend unausgesprochenen, aber realen Anspruch, die Epistemologie seines Faches, also die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, ständig mit zu reflektieren – bis hin zu seinem letzten, unabgeschlossenen Manuskript, das den Titel trägt: *Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers*.⁴ In diesem Buch geht es ihm um

³ Eigene Recherche, ermittelt am 22.4.2007.

⁴ Marc Bloch, *Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers* (zuerst posthum: 1949), hg. v. Peter Schöttler, Stuttgart 2002; leicht revidierte Neuauflage: 2008. (Eine ältere Übersetzung von 1974 unter dem Titel „Apologie der Geschichte“ ist damit obsolet.)

eine Verteidigung der Geschichte als Wissenschaft gegen ihre Verächter und ebenso gegen die Kleingeister in den eigenen Reihen. Insofern kann man Bloch durchaus als einen „Theoretiker“, im weiteren Sinne des Wortes, lesen, und die Frage nach seiner Aktualität und möglichen Mobilisierbarkeit für die Gegenwart auf diese epistemologischen Konsequenzen seiner Forschungen beziehen.

Bevor wir jedoch darauf zu sprechen kommen, müssen wir uns zunächst etwas ausführlicher mit Blochs Oeuvre und auch mit seinem Leben beschäftigen. Denn gerade im Fall von Bloch hängen Werk, Biographie und Wirkung eng zusammen. Um ihm also gerecht und nicht ein Opfer retrospektiver Projektionen zu werden, muss man versuchen, diese verschiedenen Ebenen möglichst genau zu rekonstruieren.⁵

I.

Beginnen wir mit Blochs Biographie.⁶ Wie soll man sich ihr nähern? Einige Eckdaten und Ereignisse sind schnell berichtet, aber ihre genaue Interpretation ist weniger einfach: Marc Bloch wurde 1886 in Lyon geboren. Sein Vater war ein bekannter Althistoriker, der wenige Jahre später an die Sorbonne berufen wurde. Bloch wächst also in Paris auf, wo er zunächst ein Elitegymnasium besucht und später die *Ecole Normale Supérieure*, eine Elitehochschule. Die Familie stammt aus dem Elsass, hat jüdische Wurzeln, doch der junge Bloch ist nicht nur Republikaner, sondern ganz und gar ungläubig.

⁵ In meinem Beitrag greife ich teilweise auf frühere Veröffentlichungen zurück. Eine ausführlichere Studie ist in Vorbereitung.

⁶ Die folgende Skizze beruht sowohl auf eigenen Recherchen als auch auf einer umfangreichen Forschungsliteratur, die hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden kann. Zur Biographie von Bloch vgl. Carole Fink, *Marc Bloch. A Life in History*, Cambridge 1989; Etienne Bloch, Alfredo Cruz-Ramírez (Hg.), *Marc Bloch 1886–1944. Une biographie impossible – An Impossible Biography*, Limoges 1997 (zweisprachig). Die derzeit beste Einführung in Leben und Werk bietet: Massimo Mastrogregori, *Introduzione a Bloch*, Rom 2001; engl. Kurzfassung: Ders., *Marc Bloch (1886–1944)*, in: Jaime Aurell/Francisco Crosas (Hg.), *Rewriting the Middle Ages in the Twentieth Century*, Turnhout 2005, S. 117–148.

Nach erfolgreichem Examen verbringt Bloch in den Jahren 1908 und 1909 je ein Semester in Berlin und Leipzig, um das – damals noch – berühmte deutsche Universitätswesen von innen kennen zu lernen. Anschließend widmet er sich mit Hilfe eines Stipendiums der Fondation Thiers ganz seiner *Thèse*, also jener Mischung aus Dissertation und Habilitation, die damals in Frankreich den Zugang zur Universitätslaufbahn öffnet. Hier kommt der Weltkrieg dazwischen, den Bloch die meiste Zeit an der Front verbringt – zunächst als Unteroffizier, dann als Offizier. Er wird mehrfach verwundet und ausgezeichnet. Schon bald nach seiner Demobilisierung heiratet er und wird als Lehrbeauftragter für mittelalterliche Geschichte an die neue französische Universität in Straßburg berufen. Nach Abschluss und Verteidigung seiner *Thèse* steigt er zum außerordentlichen Professor und schließlich 1927 zum Lehrstuhlinhaber auf.

In Straßburg verbringt Bloch, akademisch betrachtet, die produktivsten Jahre seines Lebens. Zwar muss er viel unterrichten, aber er hat auch nur wenige fortgeschrittene Studenten zu betreuen, weil die „Elite“ lieber in Paris studiert. Nur ein einziger Doktorand reicht in den Straßburger Jahren bei Bloch seine Arbeit ein, und der ist Amerikaner. Das heißt freilich nicht, dass Bloch keine interessanten Studenten hat – er hat sie, aber nur eine Handvoll, die bis zu seinem Tod mit ihm in Kontakt bleiben und später ihrerseits Geschichtswissenschaftler werden.⁷ Doch ebenso wie Blochs Kinder ihren Vater vor allem als „streng“ in Erinnerung behielten, ist auch das Verhältnis seiner Schüler zu ihm etwas kompliziert: Kaum einer wagt es, ihn in seiner Sprechstunde aufzusuchen und bei seinen Forschungen zu stören.

So legt Bloch also in Straßburg die Grundlagen für seine Reputation als Gelehrter: Mit äußerster Energie und größtem Fleiß schreibt er Aufsatz um Aufsatz, Rezension um Rezension (bis zu seinem Tod rezensiert er über 1000 Bücher) sowie drei bahnbrechende

⁷ Dazu gehören Robert Boutruche, Henri Brunschwig, André Déléage, Philippe Dollinger, Robert Folz und Philippe Wolff.

Bände: *Die Wundertätigen Könige* (1924 veröffentlicht), eine *Agrargeschichte* Frankreichs (1931) und *Die Feudalgesellschaft* (*La Société féodale*) die zwar erst 1939 und 1940 in zwei Bänden erscheint, aber im Wesentlichen schon in Straßburg entstanden ist.⁸ Straßburg ist außerdem der Ort, an dem Bloch zusammen mit seinem Kollegen Lucien Febvre⁹, der den Lehrstuhl für neuere Geschichte innehat, die Zeitschrift *Annales d'histoire économique et sociale* gründet, die längerfristig das gesamte Feld der Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte umwälzen, ja revolutionieren sollte und bis heute mit beider Namen verbunden wird. (Viele sprechen in diesem Zusammenhang auch von einer „*Annales-Schule*“).¹⁰ Eigentlich entstand dieses Zeitschriftenprojekt aber schon in den allerersten Nachkriegsjahren, als Bloch und Febvre die intellektuellen Konsequenzen aus der Katastrophe des Weltkrieges zu ziehen versuchen und einen radikalen Neuanfang in Form einer „Internationalen Zeitschrift für Wirtschaftsgeschichte“ vorschlagen. Auf dem ersten internationalen Historikerkongress nach dem Krieg, der 1923 in Brüssel stattfindet, legen sie dafür ein detailliertes Konzept vor. Doch das Projekt versandet in allerlei Verhandlungen und Intrigen, auf die weder Bloch noch Febvre Einfluss nehmen können. Deshalb ändern sie ihre Zielrichtung und begnügen sich schließlich mit einer rein französischen, aber international geöffneten Zeitschrift,

⁸ Leider gibt es kein vollständiges und gesichertes Schriftenverzeichnis. Die Bibliographie in: Marc Bloch, *Mélanges historiques*, hg. von Charles-Edmond Perrin, Paris 1963, Bd. II, S. 1031–1104, gibt zwar einen Überblick, enthält aber viele Fehler.

⁹ Die bislang beste Studie über Febvre (1878–1956) stammt von Bertrand Müller: *Lucien Febvre, lecteur et critique*, Paris 2003. In den letzten Jahren wurden zahlreiche Bücher von Febvre ins Deutsche übertragen; vgl. bes. *Der Rhein und seine Geschichte* (1994; Taschenbuch: 2006); *Martin Luther* (1996), *Margarete von Navarra* (1998); *Das Problem des Unglaubens im 16. Jahrhundert* (2002).

¹⁰ Über die Geschichte der Zeitschrift wurde viel geschrieben. Siehe einführend u.a. Matthias Middell/Steffen Sammler (Hg.), „Alles Gewordene hat Geschichte“. Die Schule der „*Annales*“ in ihren Texten 1929–1992, Leipzig 1994; Peter Burke, *Die Geschichte der „Annales“*. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung, Berlin 2004. Einen kritischen Rückblick bietet: George Huppert, *The Annales Experiment*, in: Michael Bentley (Hg.), *Companion to Historiography*, London 1997, S. 873–888.

eben den *Annales d'histoire économique et sociale*, deren erstes Heft im Januar 1929 erscheint.¹¹

Straßburg und das Elsaß, die in den Zwischenkriegsjahren noch weit stärker nach Osten schauen als man es später – und bis heute – gewohnt ist, bieten zwar interessante Herausforderungen und auch – aufgrund der relativen Isolation der Universitätsmitglieder innerhalb der Stadt – ungewöhnliche, interdisziplinäre Diskussionsmöglichkeiten – etwa mit Soziologen, Psychologen oder Germanisten –, doch alle diese Professoren versuchen damals trotzdem, so schnell wie möglich nach Paris berufen zu werden. Nach mehreren Anläufen – und drei Jahre nach seinem Kollegen Febvre – ist dies schließlich auch Bloch gelungen, als er 1936 den Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte an der Sorbonne übernehmen kann. Damit ist für ihn allerdings eine inhaltliche Akzentverschiebung verbunden, denn fortan muss er nicht bloß mittelalterliche, sondern auch neuzeitliche Geschichte unterrichten und prüfen.

Dann kommt wieder ein Krieg, der zweite. Bloch, der sich bis dahin kaum politisch engagierte, aber mit der Linken sympathisierte und zuletzt auch einen Appell gegen das Münchner Abkommen unterschrieb, meldet sich gleich zu Beginn freiwillig zu den Waffen: Mit über 50 Jahren und als Vater von 6 Kindern hätte er dies nicht gemusst. Als Nachschuboffizier in der 1. Armee erlebt er zunächst den „Sitzkrieg“ und dann den „Blitzkrieg“ in der Nähe der Kanal-küste.¹² Wie viele tausend anderer Soldaten wird er im Juni 1940 von Dünkirchen nach England evakuiert. Von dort kehrt er sofort

¹¹ Vgl. Peter Schöttler, *Geschichtsschreibung in einer Trümmerwelt. Reaktionen französischer Historiker auf die deutsche Historiographie während und nach dem Ersten Weltkrieg*, in: Ders./Patrice Veit/Michael Werner (Hg.), *Plurales Deutschland – Allemagne plurielle*. Festschrift für Étienne François – Mélanges Étienne François, Göttingen 1999, S. 296–313; mit anderer Akzentsetzung: John L. Harvey, *An American Annales? The AHA and the Revue internationale d'histoire économique of Lucien Febvre and Marc Bloch*, in: *Journal of Modern History*, 76 (2004), S. 578–621.

¹² Schon im Sommer 1940 hat Bloch darüber in einem Buchmanuskript berichtet, das 1946 posthum publiziert wurde: Marc Bloch, *Die seltsame Niederlage: Frankreich 1940. Der Historiker als Zeuge*, Frankfurt a. M. 1992.

nach Frankreich zurück, um weiter zu kämpfen, aber der Krieg ist schon zu Ende. Um der Gefangennahme durch die Deutschen zu entgehen, kleidet sich Bloch in Zivil und reist – ein älterer Herr mit Gehstock – in sein Landhaus in Zentralfrankreich, wo seine Familie ihn erwartet.

Heute stellt man sich die Jahre der Besatzung und des Vichy-Regimes als besonders dunkel und dramatisch vor, und sie waren es am Ende auch.¹³ Aber für die Zeitgenossen ging es inmitten der Katastrophe zunächst einmal um die Organisation ihres beruflichen und familialen Alltags. Aufgrund der antisemitischen Besatzungspolitik darf Bloch nicht mehr an der Sorbonne lehren; also versetzt ihn die Vichy-Regierung an die nach Clermont-Ferrand evakuierte Universität Straßburg. Gleichzeitig bemüht sich Bloch um einen Ruf an die *New School of Social Research* in New York, der ihn auch tatsächlich erreicht. Doch aufgrund der komplizierten Visa-Bestimmungen wäre er gezwungen gewesen, einen Teil seiner Familie in Frankreich zurückzulassen, was er entschieden ablehnt. Dann verabschiedet das Petain-Regime ein so genanntes „Juden-Statut“, und Bloch verliert erneut seinen Lehrstuhl. Doch eine Handvoll prominenter jüdischer Wissenschaftler erhält einen Dispens; Bloch gehört dazu, darf also wieder in Clermont-Ferrand lehren. Im folgenden Jahr beantragt er seine Versetzung nach Montpellier, um die Gesundheit seiner Frau zu schonen, die an Krebs erkrankt ist (sie stirbt 1944, nur wenige Tage nach ihm). In Montpellier allerdings darf Bloch bereits keine öffentlichen Vorlesungen mehr halten. Stattdessen beteiligt er sich immer häufiger an oppositionellen Gesprächskreisen und wird schließlich ein aktives Mitglied der Résistance. Als die deutschen Truppen im November 1942 die Vichy-Zone besetzen, wird Bloch offiziell in den Ruhestand versetzt. Er verlässt mit seiner Familie Montpellier und zieht sich erneut in sein Landhaus zurück. Von nun an lebt und arbeitet er fast nur noch für

¹³ Vgl. als Überblick: Marc Olivier Baruch, *Das Vichy-Regime. Frankreich 1940-1944*, Stuttgart 1999, sowie Ahlrich Meyer, *Täter im Verhör. Die ‚Endlösung der Judenfrage‘ in Frankreich 1940–1944*, Darmstadt 2005.

den Widerstand; Archivreisen dienen ihm als Tarnung. Unter Pseudonymen wie „Chevreuse“ oder „Narbonne“ gehört Bloch zu den planenden Köpfen der südfranzösischen Bewegung „Franc-Tireur“. 1943 siedelt er nach Lyon über, wo er in die regionale Leitung der Résistance aufgenommen wird. Im März 1944 kommt es zum Drama: Bloch wird von der Gestapo verhaftet und nach schweren Foltern ins Gefängnis geworfen. Am 16. Juni, wenige Tage nach der Landung der Alliierten in der Normandie, wird er zusammen mit 29 anderen Gefangenen in einem Kleinlaster aus der Stadt gebracht und auf freiem Feld erschossen. (Zwei Gefangene haben, schwer verletzt, überlebt und über das Massaker berichtet.)¹⁴

Sogar in dieser stichworthaften Form wird deutlich: Wir haben es mit der Biographie eines ungewöhnlichen Gelehrten zu tun. Einerseits ist er ganz Wissenschaftler, auf seine Forschungen und das universitäre Leben konzentriert, andererseits ein Mann, der in bestimmten Krisensituationen Verantwortung übernehmen möchte: im Krieg und erneut im Widerstand. Aber ohne sich dabei in den Vordergrund zu schieben, ohne jenen Gestus, den man im Französischen „*m'as-tu vu?*“ nennt, also die Eitelkeit des Subjekts. Anders gesagt: Je näher man Blochs Biographie betrachtet, desto mehr kommt man zu dem Befund, dass er kein typischer „engagierter“ Intellektueller im existentialistischen Sinne des Wortes war, sondern „nur“ ein kritischer Gelehrter. Was aber heißt das?

¹⁴ Die genauen Umstände von Blochs Gefangennahme sind bis heute nicht ganz geklärt. Fest steht jedoch, dass er der Gestapo seinen wahren Namen und seine Universitätsfunktion nannte, vielleicht in der Hoffnung auf internationale Hilfe. Schon kurz nach seiner Verhaftung titelte der „Völkische Beobachter“: »Jude leitete Mordbanden in Frankreich« (18.3.1944). Diese Meldung gelangte sogar ins Kriegstagebuch des OKW, das damals von Blochs mediävistischem Kollegen Percy Ernst Schramm geleitet wurde (Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht [Wehrmachtsführungsstab], Bd. IV/7, Herrsching 1982, S. 294). Auffallend ist jedenfalls, dass Bloch am 16.6.1944 nicht als „Jude“ ermordet und auch nicht als „Jude“ in ein Vernichtungslager deportiert wurde – am 11. August ging ein letzter „Transport“ von Lyon nach Auschwitz –, sondern als „normaler“ Widerstandskämpfer.

Wie bei vielen prominenten Autoren behindert auch bei Marc Bloch eine breite und vielfältige Rezeption, welche die verschiedensten Genres umfasst – von akademischen Abhandlungen über journalistische Beiträge bis hin zu Festtagsreden und Fernsehdokumentationen – eine produktive Annäherung an sein Werk. Das scheint paradox, denn genau das soll eine Rezeption ja leisten: Annäherung und Aufnahme. In Wahrheit legen sich jedoch immer neue Schichten über das Werk, werden durch die Rezeption immer neue „Marc Blochs“ generiert: Nach und neben einem quasi „marxistischen“ Bloch, der in den 1950er bis 1970er Jahren beliebt war, hat man – anfangs vor allem auf der anderen Seite des politischen Spektrums – den Mentalitätshistoriker oder, wie man später sagte, den „historischen Anthropologen“ entdeckt. Andere wiederum haben in Bloch – etwa seit den 1990er Jahren – vor allem den Politik- und Kriegshistoriker sehen wollen, ja sogar einen begeisterten „Krieger“, also eine Art Pendant zu den gleichermaßen kriegsbegeisterten Anhängern Stefan Georges: Denken wir nur an Ernst Kantorowicz.¹⁵ Und schließlich hat man in den letzten Jahren Marc Bloch immer wieder – nicht zuletzt aufgrund seiner Anmerkungen zur Gedächtnissoziologie von Maurice Halbwachs¹⁶ – zum Vorläufer jener Erinnerungsgeschichte stilisiert, die mittlerweile inflationäre Dimensionen angenommen hat.¹⁷

¹⁵ Besonders deutlich wird diese Stilisierung von Bloch zum „Krieger“ bei Ulrich Raulff, *Ein Historiker im 20. Jahrhundert: Marc Bloch*, Frankfurt a. M. 1995, der jedoch eine direkte Parallelisierung mit Kantorowicz ausdrücklich ablehnt (S. 352 ff.). Dagegen hat der französische Mediävist Alain Boureau in seiner nahezu forschungsfreien Kantorowicz-Biographie (*Kantorowicz. Geschichten eines Historikers*, Stuttgart 1992) genau diesen Schritt vollzogen. Für angemessene Differenzierungen vgl. Robert L. Benson/Johannes Fried (Hg.), *Ernst Kantorowicz*, Stuttgart 1997.

¹⁶ Vgl. Marc Bloch, *Kollektives Gedächtnis, Tradition und Brauchtum* (1925), in: Ders., *Aus der Werkstatt des Historikers. Zur Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft*, hg. v. Peter Schöttler, Frankfurt a. M. 2000, S. 241–251.

¹⁷ Vgl. etwa Jacques Le Goff's Vorwort zur „Apologie pour l'histoire“, wo Bloch zum Ahnherrn aller neueren historiographischen Entwicklungen erklärt wird. Deutsch in: Bloch, *Apologie* (wie Anm. 3), S. IX–XLIII.

Kurzum, Marc Bloch ist kein unbekannter Gelehrter, dem man sich unvoreingenommen nähern könnte. Vielmehr ein „Modern Hero“, wie Natalie Davis ihn nannte,¹⁸ eine Ikone, die jeder und jede schon immer zu kennen *meint*. Und wie der Google-Test belegt, berührt das Phänomen nicht bloß die Historikerzunft im engeren Sinne, sondern eine breite Öffentlichkeit. Zahlreiche Orte und Institutionen tragen mittlerweile den charismatischen Namen „Marc Bloch“. So gibt es eine *Université Marc Bloch* in Straßburg und ein *Centre universitaire Marc Bloch* in Belfort, ein *Centre Marc Bloch* in Berlin und ein weiteres Institut in Moskau, es gibt zwei Marc Bloch-Vorlesungen (eine in Paris und eine in Montreal), zwei Marc Bloch-Lehrstühle (einen in Venezuela und einen an der Humboldt-Universität); es gibt Stipendien, Zeitschriften, Vereine usw., ganz zu schweigen von den vielen Straßen und Plätzen, von den Grundschulen und Gymnasien, die überall in Frankreich den Namen des großen Historikers tragen.

Woher diese Begeisterung rührt, liegt auf der Hand, bedarf aber der Reflektion: Marc Bloch war zwar ein bedeutender Historiker, doch das allein macht seine Besonderheit nicht aus. Entscheidend ist, dass dieser Sorbonne-Professor *nicht in seinem Bett* (oder seinem Studierzimmer) gestorben ist, sondern unter den Kugeln der Gestapo. Das wird ihn auf ewig von den meisten seiner Kollegen unterscheiden, wobei man übrigens auch einmal jener gedenken sollte, die in allen Ländern so gern vom „Tod fürs Vaterland“ schwadronierten, aber selbst nie ein Risiko eingingen. Bloch dagegen, der kaum über seine Kriegserfahrungen sprach – er schrieb ein paar Mal darüber,¹⁹ aber er hat diese Texte nie selbst veröffentlicht, und er verachtete das Veteranenegerede –, setzte sein Leben aufs Spiel, weil er die Barbarei des Nationalsozialismus politisch und intellektuell nicht ertrug. Er hätte nach New York emigrieren kön-

¹⁸ Natalie Zemon Davis, A Modern Hero, in: The New York Review of Books, 26.4.1990, S. 27–30.

¹⁹ Zum Ersten Weltkrieg: Marc Bloch, *Écrits de guerre (1914–1918)*, hg. von Etienne Bloch, Paris 1997; zum zweiten Krieg: Ders., *Seltsame Niederlage* (wie Anm. 11).

nen, aber er blieb in Frankreich und schloss sich dem Widerstand an.

Marc Bloch als Heros der Résistance: Durch seinen Tod erlangte er einen völlig neuen Status. Er wurde zum nationalen Helden (der große Patriot), zum politischen Helden (der große Antifaschist) und zum intellektuellen Helden (einer der größten Historiker). Und gleichzeitig wurde er noch zu einem jüdischen Helden, obwohl er ein erklärter Atheist war,²⁰ weil mit der Erneuerung der jüdischen Tradition v.a. in den USA eine Aneignung seiner „persona“ durch die religiöse *community* erfolgte. Schon in den 1980er Jahren hat der amerikanische Historiker Peter Novick dies beobachtet und von einem regelrechten „Bloch-Kult“ unter seinen Kollegen berichtet, den er sich damals v.a. aus einer „Versöhnungsfunktion“ erklärte: „For the growing number of Jews in the historical profession he [Marc Bloch] was [...] an inspiration, while for the gentiles the cult of Bloch was something of a talisman against the profession’s reputation for anti-semitism.“²¹

Wenig später wurde diese besondere Tendenz der amerikanischen Rezeption durch eine Zeichnung demonstriert, die zusammen mit dem schon erwähnten Artikel von Natalie Davis, der sich auf die Bloch-Biographie von Carole Fink bezog, in der *New York Review of Books* erschien.²² Große Rezensionen werden in dieser Zeitschrift bekanntlich von Portraits begleitet, die der Karikaturist David Levine speziell dafür entwirft. Hier seine Darstellung Marc Blochs:

²⁰ Siehe Blochs Testament von 1941 in: Bloch, Seltsame Niederlage (wie Anm. 11), S. 235 f.

²¹ Peter Novick, *That Noble Dream. The «Objectivity Question» and the American Historical Profession*, Cambridge 1988, S. 376.

²² Davis, *A Modern Hero* (wie Anm. 17).



Abb. 1, Marc Bloch, gezeichnet von David Levine (The New York Review of Books)

Wie sich herausstellt, hat Levine zwei Photos von Bloch ineinander geschoben, eines von 1943 und eines von 1914. Abbildung 2 zeigt das bekannteste Bild, welches von Bloch erhalten ist und das dem Zeichner als Ausgangspunkt dient:



Abb. 2, Marc Bloch, 1943



Abb. 3, Marc Bloch, 1914

Man sieht einen älteren Herrn mit Schnurrbart, Krawatte und Hornbrille. Unter tiefen Lidern blicken dunkle Augen freundlich-gelassen in die Kamera. Auf dem zweiten Bild, das Levine verwendet hat (Abb. 3), ist Bloch dagegen als junger Soldat zu sehen, in hellblauer Uniform und mit den Streifen eines Unteroffiziers. Hier schaut er nicht in die Kamera, sondern, stolz und bescheiden zugleich, in die Ferne.

Beim Vergleich fällt sofort auf, dass Levine den ergrauten Widerstandskämpfer in Zivil mit dem jungen Kaporal zu einem einzigen *Soldaten* verschmolzen hat. Die Gesichtszüge werden dabei härter, ernster und spitzer. Der Blick ist bohrend und von oben nach unten gerichtet. Die Armbinde mit dem Davidstern – und nicht etwa dem gaullistischen Lothringer Kreuz! – soll dem amerikanischen Leser signalisieren: Hier kämpfte ein Jude gegen die Deutschen. Ob sich Bloch, der nicht nur nicht religiös, sondern auch nie Zionist war und den allein die Nazis und Antisemiten zum „Juden“ machten, darin wiedererkannt hätte?

Diese Bildverschiebung dokumentiert jedenfalls sehr anschaulich, welche Wirkung die Kanonisierung Marc Blochs in der amerikanischen Öffentlichkeit hatte (und haben kann). Vor allem in der erwähnten Biographie von Fink, die ansonsten sehr verdienstvoll und nützlich ist, wird Bloch *ex post* zum „jüdischen Historiker“ stilisiert, entsprechend einer Perspektive des späten 20. Jahrhunderts, welche die Assimilation und Laizisierung des Judentums am liebsten aufhalten möchte.²³

Man könnte leicht weitere Beispiele solcher retrospektiven Verzerrungen oder Entkontextualisierungen – also von „Tunneleffekten“ (Jack Hexter) – anführen, nicht zuletzt aus dem Bereich der französischen Erinnerungspolitik.²⁴ Die Versuchung scheint jeden-

²³ Umso symptomatischer, dass Blochs ältester Sohn, Etienne, seinerzeit alles unternahm, um eine Übersetzung des Buches in Frankreich zu verhindern. Erst 1997 konnte es in einem kleinen Universitätsverlag erscheinen.

²⁴ Zwei besonders frappierende Beispiele seien ausdrücklich erwähnt: 1. der Versuch einiger französischer Europa-Skeptiker, 1998 mit der Gründung einer „Fondation Marc Bloch“ ihrer neojakobinischen Kritik eine Legitimation zu verleihen –

falls groß, den Namen „Marc Bloch“ im Nachhinein zu besetzen und zu benutzen. Das mag nicht immer in missbräuchlicher Absicht geschehen, aber mit jeder neuen Interpretation ist nicht nur die Chance neuer Einsichten, sondern auch das Risiko verbunden, die reale historische Figur aus dem Blick zu verlieren. Dabei wäre es eine schlechte Ironie, wenn ausgerechnet dieser Gelehrte, der so großen Wert auf Genauigkeit legte, am Ende zu einer diffusen geistesgeschichtlichen Referenz würde.

Soll das etwa heißen, dass es einen „wahren Marc Bloch“ *jenseits* aller Rezeption geben kann? Natürlich nicht. Kein methodischer Zaubertrick wird den echten Bloch jemals auferstehen lassen. Es geht also nicht um einen naiven Realismus der Wiederherstellung, vielmehr um eine gedankliche Annäherung, die sich stets auf die vorhandenen Quellen und Materialien sowie auf realistische Annahmen stützen sollte – im Unterschied zu essayistischen oder fiktionalen Darstellungen, die gar nicht erst den Anspruch erheben, überprüfbar zu sein. Selbst wenn es nie ein definitives Bild von Bloch geben kann und wird – genauso wenig wie irgendeiner ande-

und dies ungeachtet der Tatsache, dass Bloch nicht bloß Patriot und Widerstandskämpfer, sondern auch ein europäisch und international denkender Historiker war; und 2. die wiederholte Verwendung eines bekannten Bloch-Zitats („Es gibt zwei Kategorien von Franzosen, die nie die Geschichte Frankreichs begreifen werden: diejenigen, welche sich von der Erinnerung an die Königsweihe von Reims nicht anrühren lassen, und diejenigen, welche den Bericht über das Bundesfest [von 1790] ohne innere Anteilnahme lesen“; Bloch, *Die Seltsame Niederlage* [wie Anm. 11], S. 222) im jüngsten französischen Präsidentschaftswahlkampf sowohl durch den Konservativen Sarkozy (z. B. am 25.1.2007, 26.1.2007, 9.3.2007, 5.4.2007) als auch durch den Rechtsradikalen Le Pen (z. B. am 20.9.2006). Überhaupt wird dieser Aphorismus, den Bloch zuerst 1917 unter der Überschrift formulierte „Warum ich kein Konservativer bin“ (Bloch, *Écrits de guerre* [wie Anm. 18], S. 165), mit Vorliebe von Anhängern jener „großen Koalition“ zitiert, die heute den Historiker für eine „identitäre“ Politik vereinnahmen möchte. Einer ihrer Sprecher ist der Historiker und Schriftsteller Max Gallo, von dem auch die Initiative ausging, Bloch ins Pariser Pantheon zu überführen (Le Figaro v. 1.6.2006). Wie Vincent Duclert gezeigt hat (Dreyfus au Panthéon. Voyage au coeur de la République, Paris 2007), sollte damit v.a. und absurderweise ein schon älterer Vorschlag, nämlich die „Pantheonisierung“ von Alfred Dreyfus, als die Nation „spaltend“ verhindert werden.

ren historischen Person – , ist ein mehr oder weniger *realistisches* Porträt immerhin denkbar und wünschenswert.

II.

Dieser „reale Marc Bloch“, das ist vor allem der Wissenschaftler, der Autor eines umfangreichen Werks, das man durchmessen, das man studieren, das man aber auch mit den Werken anderer Historiker oder Sozialwissenschaftler vergleichen kann, damals und seither. Da gibt es vier Bücher, die Bloch zu Lebzeiten publizierte, sowie zwei posthume Bücher, ferner drei Dutzend Aufsätze und sehr viele Rezensionen, die oft den Charakter von Aufsätzen haben und leicht vier bis fünf Sammelbände füllen könnten. Das hängt auch damit zusammen, dass Bloch nicht bloß als Einzelner arbeitete, sondern zusammen mit Febvre geschäftsführender Herausgeber der *Annales* war, also jener damals noch kleinen, etwas außenseitigen Zeitschrift, die sie beide im Bedarfsfall mit eigenen Texten füllten. Allerdings war es nicht nur diese pragmatische Notwendigkeit, die dazu führte, dass Bloch relativ viele kleine Texte verfasste – die bis heute übrigens kaum gesammelt vorliegen, so dass dieser Textkorpus sogar vielen Fachhistorikern fast unbekannt ist (man denke zum Vergleich nur an die Werkausgaben von Marx, Durkheim, Weber oder Elias, an die man sich so schnell gewöhnt hat); nein, es gehörte darüber hinaus zu Blochs intellektuellem Temperament, dass er nicht nur aus akademischen oder pragmatischen Gründen schrieb. Er schrieb und publizierte *von sich aus*. So führte er erstens ständig Buch über seine vielen Lektüren, indem er Listen erstellte oder Notizen in seinen Zettelkasten füllte, und zweitens setzte er seine Lektüren und Überlegungen meist sehr rasch in Texte um: zunächst in Rezensionen, dann in Aufsätze und schließlich in Bücher.

Dieser Schreibeifer hat heute – und zumal für Historiographie-Historiker – den großen Vorteil, dass man recht genau überschauen kann, womit sich Bloch im Laufe seines Lebens beschäftigt hat –

oder eben auch nicht. Denn wenn Bloch so penibel über seine Lektüren und Gedanken buchführte, dann müsste es schon mit einem argen Zufall zugehen, dass ausgerechnet die entscheidenden Belege für bahnbrechende Prägungen verloren gegangen wären. Folglich wird man schon aus diesem Grund die seit einigen Jahren beliebte Spekulation, dass Bloch „vermutlich“ ein intensiver Leser und Kenner Max Webers gewesen sei,²⁵ mangels materieller Belege zurückweisen müssen. Was natürlich nicht heißt, dass es nicht interessant ist, allen Spuren zu folgen, wo sich Blochs Lektüren mit der damaligen deutschen „Kulturwissenschaft“ berühren, und sich auch die Frage zu stellen, ob er nicht trotz *fehlender* Weber-Lektüre gewisse ähnliche oder parallele Anschauungen entwickelt hat. (Eine Frage, die ja auch in Bezug auf Durkheim und Weber eine Rolle spielt.)

Worin bestand nun, knapp zusammengefasst, das wissenschaftliche Oeuvre Marc Blochs? Sein thematischer Schwerpunkt lag zunächst deutlich in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters: In seiner *Thèse* von 1920 befasste er sich mit der Frage der Leibeigenschaft im 13. und 14. Jahrhundert,²⁶ danach mit einem scheinbar sehr speziellen Problem der Politischen Theologie, nämlich dem Glauben an die heilende Kraft der Könige, wenn sie unmittelbar nach der Krönungszeremonie mit ihren „heiligen Händen“ die vor der Kathedrale versammelten Kranken berührten.²⁷ Angeregt durch die Religionssoziologie untersuchte er, wie sich ein solcher Wunderglauben in Frankreich und in England allmählich etabliert und jahrhundertlang gehalten hat. Später hat Bloch diese

²⁵ So zuerst Otto Gerhard Oexle, *Marc Bloch et la critique de la raison historique*, in: Hartmut Atsma/André Burguière (Hg.), *Marc Bloch aujourd'hui. Histoire comparée & sciences sociales*, Paris 1990, S. 419-433, bes. S. 424. Seither hat Oexle seine These in verschiedenen Kontexten wiederholt, ohne jedoch empirische Belege beizubringen. Leider hat das andere Autoren, denen ein solcher Weber-Bezug ebenfalls intellektuell sympathisch ist, nicht daran gehindert, sich ihrerseits auf Oexles Aufsatz als einzigem Beleg zu berufen; vgl. etwa Gérard Noiriel, *Sur la „crise“ de l'histoire*, Paris 1996, S. 81 u. 180.

²⁶ Marc Bloch, *Rois et serfs. Un chapitre d'histoire capétienne, et autres écrits sur le servage* (1920), Paris 1996.

²⁷ Marc Bloch, *Die wundertätigen Könige* (1924), München 1998.

mentalitätsgeschichtlichen Fragestellungen zwar weiterhin im Auge behalten, aber den Schwerpunkt seiner Forschungen zur Gesellschaftsgeschichte hin verschoben, bis er schließlich, wie erwähnt, an der Sorbonne den Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte – und nicht etwa für mittelalterliche Geschichte – übernahm.

Einer der Höhepunkte, im Nachhinein vielleicht sogar *der* Höhepunkt in Blochs wissenschaftlicher Laufbahn war sein großer Vortrag zur vergleichenden Geschichte der europäischen Gesellschaften auf dem internationalen Historikerkongress in Oslo 1928: „Pour une histoire comparée des sociétés européennes“.²⁸ In diesem Text, der bald darauf in einer Fachzeitschrift erschien und bis heute immer wieder zitiert wird, entwickelte Bloch an mediävistischem Material aus Frankreich und England sein gesamtes Programm: Sozialgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Mentalitätsgeschichte, ineinander verflochten und mit vergleichender Perspektive. Außerdem reflektierte er gerade vor diesem internationalen Publikum die Möglichkeitsbedingungen internationaler Wissenschaft, wobei man bedenken muss, dass es damals noch nicht diesen schillernden Reigen internationaler Tagungen gab, auf denen sich heute die wissenschaftliche *community* in immer kürzeren Abständen versammelt. Zehn Jahre nach Versailles und in Zeiten wechselseitigen Boykotts verfeindeter Wissenschaftskulturen war das noch völlig undenkbar. Marc Bloch plädierte in Oslo aber nicht nur inhaltlich für eine vergleichende Geschichtsschreibung, wie er es von seinem Mentor Henri Pirenne gelernt hatte,²⁹ sondern auch für neue Formen der Kooperation unter Wissenschaftlern, bis hin zu Vereinbarungen über eine gemeinsame historische Fachterminologie. Um wirklich

²⁸ Marc Bloch, Für eine vergleichende Geschichte der europäischen Gesellschaften (1928), in: Ders., Aus der Werkstatt des Historikers (wie Anm. 15), S. 122–159. (Die ältere Übersetzung in Middell/Sammler, „Alle Gewordene hat Geschichte“ [wie Anm. 9], ist damit überholt.)

²⁹ Vgl. Peter Schöttler, Henri Pirennes Kritik an der deutschen Geschichtswissenschaft und seine Neubegründung des Komparatismus im Ersten Weltkrieg, in: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts, 19 (2004), H. 2, S. 53–81.

erfolgreich zu sein, müssten komparatistische Studien eben international betrieben werden *können*. Wie wir noch sehen werden, war dies ein Gedanke, der ihm besonders wichtig war und an dem er sogar während der deutschen Besetzung Frankreichs festhielt.

Blochs großes Buch über die europäische Feudalgesellschaft (*La société féodale*), das durch seinen vorzeitigen Tod zu seinem Hauptwerk wurde, kann als exemplarische Umsetzung dieses komparatistischen Programms betrachtet werden.³⁰ Als er ein Jahr vorher im Zusammenhang mit der Sudetenkrise kurzfristig einrücken musste, weil ein Krieg vor der Tür zu stehen schien, verfasste er eine Art intellektuelles Testament, in dem er sein noch unveröffentlichtes Manuskript mit folgenden Worten präsentierte: „Was ich versucht habe, [geht] aus meiner Sicht über das hinaus, was ein Mediävist im engeren Sinne zu leisten [hat]. Ich habe [...] versucht, ein Beispiel für etwas zu geben, was ich gerne ‚die Zerlegung einer sozialen Struktur‘ nennen würde. In der Entwicklung unserer abendländischen Gesellschaften hat es eine Phase gegeben, die wir als Feudalgesellschaft bezeichnen und die eine besondere soziale Tönung besaß. Diese Tönung wollte ich untersuchen. [...] Außerdem habe ich versucht, im europäischen Rahmen die vielfältigen Erfahrungen spielen zu lassen, die uns die vergleichende Methode zu erfassen erlaubt. Sollte meine Arbeit in einer Hinsicht wirklich originell sein, dann meines Erachtens in diesen beiden Bemühungen: strukturelle Analyse [*analyse structurale*] und Einbeziehung vergleichender Erfahrungen“.³¹

Das empirische Material für dieses Großprojekt bezog Bloch aus seinen Forschungen zur Stellung und Lebensweise der mittelalterlichen Gesellschaftsklassen. Dabei wusste er natürlich um die Brisanz dieses Klassenbegriffs, den er – ähnlich wie sein Kollege und Freund Maurice Halbwachs – nicht etwa von Marx, sondern von

³⁰ Marc Bloch, *Die Feudalgesellschaft* (1939/1940), Stuttgart 1999.

³¹ Marc Bloch, *À propos de la Société féodale*, in: *Cahiers Marc Bloch* (1995), H 2, S. 16. Dieser Text vom September 1938 gehört zu den 1942 vom sog. „Einsatzstab Rosenberg“ aus Blochs Wohnung gestohlenen Papieren, die Anfang der 1990er Jahre in Moskau wiederauftauchen und seither der Familie Bloch restituiert worden sind.

Durkheim übernahm. Doch dieser „irritierende“ Begriff schien ihm für die Analyse gesellschaftlicher Strukturen und Relationen einfach „unerlässlich“.³² Außerdem half er ihm, sich von der deutschen Landes- und Siedlungsgeschichte abzugrenzen, die mit verschwommenen Volks- und Gemeinschaftsbegriffen operierte; im „Dritten Reich“ wurde sie dann bekanntlich auch „Volksgeschichte“ genannt.³³ Umso erstaunlicher ist es deshalb, dass ausgerechnet dieser Klassenbegriff von Bloch in der neuesten deutschen Übersetzung der *Feudalgesellschaft* von 1999 systematisch mit „Stand“ oder „Schicht“ wiedergeben wird. An manchen Stellen ist sogar jede soziale Anspielung getilgt. Während im Original eine Kapitelüberschrift lautet: „Les nobles comme classe de fait“ (Der Adel als faktische Klasse), heißt es im Deutschen nur noch: „Der Adel im Wandel der Zeiten“.³⁴ Damit wird der von Bloch intendierte analytische Zugriff völlig unkenntlich gemacht.³⁵

Analytischer Zugriff: Könnte es sein, dass Bloch trotz allem eine „theoretische“ Vorstellung von seiner geschichtswissenschaftlichen Praxis hatte? In der Tat. Auch wenn sich er nie als Theoretiker begriff. So erklärte er gleich zu Beginn seines allertheoretischsten Buches, der *Apologie der Geschichtswissenschaft*, dass er nicht zu jenen „Experten [gehöre], die sich Philosophen nennen – eine Bezeichnung, auf die ich keinen Anspruch erheben darf“.³⁶ Stattdessen be-

³² Bloch, *Mélanges historiques* (wie Anm. 7), S. 902: «in unserer gesamten historischen Terminologie sowohl der unerlässlichste als auch der irritierendste Begriff».

³³ Zur Frage der möglichen Analogien zwischen „Annales“ und „Volksgeschichte“ vgl. Peter Schöttler, Die intellektuelle Rheingrenze. Wie lassen sich die französischen „Annales“ und die NS-„Volksgeschichte“ vergleichen?, in: Christoph Conrad/Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S. 271–295.

³⁴ Bloch, *Feudalgesellschaft* (wie Anm. 33), S. 375.

³⁵ Zu dieser und anderen Bloch-Übersetzungen sowie zur Rezeption in Deutschland-West vgl. ausführlicher: Peter Schöttler, Die deutsche Geschichtswissenschaft und Marc Bloch: die ersten Nachkriegsjahrzehnte, in: Ulrich Pfeil (Hg.), *Die Rückkehr der deutschen Geschichtswissenschaft in die „Ökumene der Historiker“*. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz, München 2008, S. 155–185.

³⁶ Bloch, *Apologie* (wie Anm. 3), S. 20–21. Dort auch die folgenden Zitate.

schrieb er sich als einen „Handwerker, der stets gerne über seine tägliche Arbeit nachgedacht hat“, und als einen „Gesellen, der zwar gelernt hat, mit Maß und Waage umzugehen, sich aber deshalb nicht für einen Mathematiker hält“. In dieser Einschränkung und in diesem geradezu britischen *understatement* ist der ganze Bloch enthalten. Zwar stelle jede Wissenschaft „für sich genommen immer nur einen Bruchteil des allgemeinen Strebens nach Erkenntnis dar. Um ihre Forschungsmethoden, und sei es auch die scheinbar speziellsten, wirklich verstehen und beurteilen zu können, wäre es unbedingt notwendig, sie [...] mit all den Strömungen in Zusammenhang zu bringen, die zur selben Zeit in den anderen Wissenschaftszweigen in Erscheinung treten.“ Aber derartige Untersuchungen seien nun mal Sache der Philosophen, zu denen er nicht gehöre.

In der Praxis hielt dies Bloch allerdings nicht davon ab, gelegentlich über Dinge zu reflektieren und von Dingen zu lesen, die weit über das hinausgingen, was ein durchschnittlicher Historiker zu reflektieren und zu lesen gewohnt war. Auch wenn er – im Unterschied zu Historikern wie Benedetto Croce oder Johan Huizinga – nie ein explizit philosophisches Buch geschrieben hat, gewinnt man daher im Blick auf sein Gesamtwerk den Eindruck, dass er über eine Art *unausgesprochene Philosophie* verfügte, gleichsam eine „Minimalphilosophie“ der Wissenschaft, die sich durch alle seine Schriften hindurchzieht.

Worin bestand diese unterschwellige „Philosophie“? Bevor wir versuchen, sie zu umreißen, sollten wir uns noch einmal Blochs Situation und Ausbildung vor Augen führen. Er war ein typischer französischer Fachhistoriker in seiner Zeit. Er hatte also erstens Geschichte und zweitens Geographie studiert, beides gehörte damals zusammen. Dagegen hatte er nach dem Gymnasium keine philosophische Ausbildung im strengen Sinne mehr genossen. Grundfragen der Philosophie kamen in seinem Studienprogramm eigentlich nicht vor. Das unterscheidet ihn deutlich von einigen seiner engsten wissenschaftlichen Verbündeten, vor allem den Soziologen und Psychologen, die teilweise auch persönliche Freunde wa-

ren. Denn hier handelte es sich um akademische Disziplinen, die zu Beginn des Jahrhunderts noch nicht autonom waren, so dass ein Marcel Mauss oder François Simiand oder Maurice Halbwachs jeweils erst ein komplettes philosophisches Studium absolvieren mussten – das sie meist mit der *agrégation de philosophie* abschlossen –, bevor sie sich ihrem eigentlichen „Fach“ zuwenden konnten. Bekanntlich gibt es dieses intensive philosophische Vor-Studium für Soziologen und Ethnologen in Frankreich bis heute, was den quasi-philosophischen Denkstil vieler Sozialwissenschaftler besser erklärt. Denken wir nur an Lévi-Strauss oder Bourdieu.³⁷

Marc Bloch hat nie Philosophie studiert, aber er sah immer den Bedarf, über den eigenen Beruf nachzudenken und dessen epistemologische Voraussetzungen zu klären. Schon als Student machte er sich in einem Heft Notizen zur „Historischen Methodologie“, und auch später hat er sich immer wieder zu methodischen und theoretischen Fragen geäußert. Meist geschah dies im Zusammenhang mit Problemen, denen er in seinen Forschungen begegnete oder die durch die Bücher aufgeworfen wurden, die ihm zur Rezension vorlagen. Außerdem machte er es sich zur Regel, Vorlesungen über methodische und „technische“ Aspekte der Geschichtswissenschaft zu halten, auch wenn dies im Lehrplan nicht vorgesehen war. Zur Begründung erklärte er, dass es nicht ausreiche, eine Wissenschaft nur in der Praxis zu erlernen. Wenn die Studierenden nicht bloß „vage Vorstellungen“ von ihrem künftigen Beruf haben wollten, müssten sie etwas über dessen „allgemeine Probleme“ wissen, und sei es nur zur „Gewissensprüfung“.³⁸ Ende 1932 entwickelte er sogar den Plan, einige seiner theoretischen und methodischen Beiträge in einem Buch mit dem Titel „*Historiens à l'atelier*“ (Historiker in ihrer Werkstatt) zu veröffentlichen. Leider ist dieser Band nie erschienen, aber jene Aufsätze, die heute unter dem Titel *Hi-*

³⁷ Vgl. Louis Pinto, *La vocation et le métier de philosophe. Pour une sociologie de la philosophie dans la France contemporaine*, Paris 2007.

³⁸ Marc Bloch, *Comment et pourquoi travaille un historien* (1940), in: Ders., *L'histoire, la guerre, la résistance*, hg. von Annette Becker/Étienne Bloch, Paris 2006, S. 825.

stoire et historiens vorliegen und auf Deutsch unter dem Titel *Aus der Werkstatt des Historikers* veröffentlicht wurden,³⁹ dienten ihm während des Krieges quasi als Vorlagen für sein letztes Buch, die *Apologie pour l'histoire*. Darin hat er an vielen Stellen Gedanken, Zitate, manchmal auch ganze Passagen aus früheren Texten übernommen. Dies erklärt sich nicht nur aus der Tatsache, dass er 1941/42 in seinem Landhaus keine große Bibliothek zur Verfügung hatte, sondern nur ein paar Bücher und seine eigenen Aufsätze, in drei Bänden gebunden, sondern es signalisiert zugleich, dass sich seine theoretischen Anschauungen im Lauf der Jahre nicht grundsätzlich geändert hatten. Insofern widerspricht allein schon dieser textgeschichtliche Befund der immer wieder anzutreffenden Behauptung, Marc Bloch habe sich in der *Apologie* von seinen früheren, allzu „objektivistischen“ oder „positivistischen“ Auffassungen distanziert.⁴⁰

Gehen wir jetzt einen Schritt weiter. Wenn wir Blochs Äußerungen zu theoretischen, insbesondere epistemologischen und methodologischen Fragen *Revue* passieren lassen, drängen sich eine Reihe von Themen auf, die in fast allen Texten wiederkehren und am Ende in der *Apologie* noch einmal gebündelt und differenziert wer-

³⁹ Marc Bloch, Konzept für eine Aufsatzsammlung (1932) in: Ders., *Aus der Werkstatt des Historikers* (wie Anm. 15), S. 316–318. Vgl. auch mein Nachwort, ebenda, S. 319 ff.

⁴⁰ Wir stoßen hier wieder auf einen interessanten Rezeptionseffekt: Denn diese These von einer antipositivistischen Wende bei Bloch stammt von keinem geringeren als Carlo Ginzburg, der sie zuerst 1965 in einem damals sehr wichtigen und gründlichen Rezensionssatz vertrat, der später auch vielfach übersetzt wurde (Carlo Ginzburg, *Mentalität und Ereignis. Über die Methode bei Marc Bloch*, in: Ders., *Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*, Berlin 1983, S. 97–113; zuerst in: *Studi Medievali*, 1965). Natürlich kannte Ginzburg zu diesem Zeitpunkt weder Blochs Manuskripte noch die Textgeschichte der „*Apologie pour l'histoire*“ mit ihren vielen Übernahmen aus früheren Publikationen. Aber dies hat spätere Autoren nicht daran gehindert, diese Diskontinuitäthese, die so gut ins Konzept passte, unter Berufung auf Ginzburg weiterzuspinnen – anstatt sie allererst zu überprüfen. Vgl. etwa Oexle, *Marc Bloch et la critique de la raison historique* (wie Anm. 24), S. 421.

den. Der Kürze wegen kann ich sie nur stichwortartig und thesenförmig vorstellen:

1. Marc Bloch – und dasselbe gilt für Febvre – lehnte ausdrücklich und immer wieder jede *Geschichtsphilosophie* ab, und zwar im traditionellen Sinne des Wortes, also von Philosophie der Geschichte als solcher (*res gestae*, Realgeschichte), nicht von Theorie der Geschichtsschreibung (*historia rerum gestarum*). Das Wort „philosophie de l’histoire“ ist bei ihm äußerst negativ konnotiert, man findet es manchmal sogar in einer Steigerungsform, als „méta-physique de l’histoire“.⁴¹ Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung sollen demgegenüber *wissenschaftlich* sein: *scientifique*. Obwohl die Geschichte noch eine sehr junge Wissenschaft ist, „une science dans l’enfance“⁴², muss sie sich jederzeit dem Vergleich mit den anderen Wissenschaften stellen. Deshalb erwähnt Bloch, wann immer es um den Status seiner Disziplin geht, die Naturwissenschaften als Vorbilder: Astronomie, Geologie, Biologie, Chemie usw. Noch 1937 begründet er diese Vergleiche mit einer sehr weitgehenden These: „Im Grunde gilt für historische Fakten bis auf graduelle Unterschiede dasselbe wie für alle Naturphänomene“.⁴³ Deshalb sei in einer fernen Zukunft auch die Formulierung von historischen „Gesetzen“ im Sinne von „Entwicklungsgesetzen“ durchaus denkbar.⁴⁴

Mit anderen Worten, für Bloch war die Geschichte keine „Geisteswissenschaft“ im Diltheyschen Sinne, die sich fundamental von den Naturwissenschaften unterscheidet, sondern eine positive Sozialwissenschaft. Eine Debatte über „zwei Kulturen“ (C. P. Snow), die aneinander vorbeireden und sich bekämpfen (Geistes- vs. Naturwissenschaften), war für ihn weder denkbar noch wünschens-

⁴¹ Marc Bloch, Une introduction à la recherche historique, in: *Annales d’histoire économique et sociale*, 8 (1936), S. 52.

⁴² Bloch, Apologie (wie Anm. 3), S. 15: „eine Wissenschaft, die noch in den Kinderschuhen steckt“.

⁴³ Bloch, Wozu Geschichtswissenschaft? (1937), in: Ders., *Aus der Werkstatt* (wie Anm. 15), S. 55.

⁴⁴ Ebenda, S. 60.

wert.⁴⁵ Insofern war es nur konsequent, dass die *Annales* schon in den 1930er Jahren forderten, für die Sozialwissenschaften zusammen mit den Wirtschaftswissenschaften eine eigene Fakultät zu gründen, *jenseits* der philosophischen, der juristischen und der naturwissenschaftlichen Fakultäten. Denn es sei ebenso unsinnig, schrieb Bloch, „die Geschichte in die Rubrik des „Geistes“ (*Lettres*) einzuordnen, wie die Ökonomie in die Rubrik des „Rechts“ (*Droit*).“ Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte dieses Ziel dann mit der Gründung der so genannten „*sixième section*“ der *École Pratique des Hautes Études* verwirklicht werden, der heutigen *École des Hautes Études en Sciences Sociales*.⁴⁶

2. Aus diesem Wissenschaftsverständnis ergibt sich, dass *Werturteile* unbedingt zu vermeiden sind. Einmal notiert sich Bloch sogar eine Formel: „Histoire = objectivité sans jugement de valeur“, Geschichte = Objektivität ohne Werturteil.⁴⁷ Wie er dies verstand, ergibt sich einprägsam aus zwei Texten, von denen der eine aus den 1920er Jahren stammt, der andere aus dem Zweiten Weltkrieg. In einem Aufsatz, den Bloch über die „Weltgeschichte“ von H. G. Wells (*The Outline of History*) verfasste, heißt es: „Der Gelehrte versucht, seinen Gegenstand kennenzulernen und zu verstehen, ohne ein Urteil zu fällen.“⁴⁸ Und weiter: „Für den Arzt, der ein Mann der Tat ist, gibt es gute und böse Bazillen, für den Biologen dagegen nur verschiedene Arten. Sollte der Historiker heute [...] die Hoffnung nähren, daß seine Forschungen eines Tages von Nutzen sind, dann nur unter der Bedingung, daß er – wie die Physiker, die durch die theoretische Erforschung der Elektrizität in Wirklich-

⁴⁵ Vgl. Helmut Kreuzer (Hg.), *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*. C.P. Snows These in der Diskussion, München 1987, sowie Wolf Lepenies, *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München 1985.

⁴⁶ Vgl. Jacques Revel/Nathan Wachtel (Hg.), *Une école pour les sciences sociales. De la VIe section à l'École des Hautes Études en Sciences Sociales*, Paris 1996.

⁴⁷ Marc Bloch, *La terre et le paysan*, hg. v. Étienne Bloch, Paris 1999, S. 183.

⁴⁸ Marc Bloch, *Eine neue Universalgeschichte: H.G. Wells als Historiker (1922)*, in: Ders., *Aus der Werkstatt* (wie Anm. 15), S. 283. Dort auch das folgende Zitat.

keit das Telefon erfanden – entschlossen die Augen vor der Praxis verschließt, um Wissenschaft zu betreiben. Denn Wissenschaft kennt keine Emotionen“. Doch auch viele Jahre später noch, unter der deutschen Besatzung, als jede Wissenschaft parteilich zu sein schien, gab Bloch seinen wissenschaftlichen „Stoizismus“, wie er ihn nannte, nie auf. Noch im Herbst 1940 verwendete er dieselbe Metaphorik: „Die Geschichte ist eine Form wissenschaftlicher Erkenntnis. Daher hat sie keine Werturteile zu fällen, die – aufgrund ihrer Oberflächlichkeit – in den Bereich des Handelns gehören. Ihre Devise entspricht der von Spinoza im *Tractatus politicus*⁴⁹: *Se-dulo curavi humanas actiones non ridere, non lugere necque detestasi, sed intelligere*.⁵⁰ Der handelnde Mensch kann aus der Geschichte praktische Lehren ziehen – und in der Zivilgesellschaft ist jeder Historiker notwendigerweise ein handelnder Mensch. Aber dies geschieht so wie ein Arzt Nutzen aus der Biologie zieht. Für den Biologen gibt es keine guten oder schlechten Bazillen. Für den Arzt dagegen wohl. Beide Stadien – Wissenschaft und Technik – sind klar voneinander geschieden.“⁵¹

Liest man die *Apologie pour l'histoire* auf diesem Hintergrund, so erscheinen die häufig zitierten Passagen über das „Urteilen“ und das „Verstehen“⁵² in einem etwas anderen Licht. Es geht dort nämlich keineswegs um ein hermeneutisches ‚Verstehen‘, um ein Hineinversetzen in andere ‚Subjekte‘, wie dies oft voreilig unterstellt wird. Vor allem die berühmten Sätze: „Bis in unser Handeln hinein urteilen wir viel zu viel. Es ist so leicht ‚An den Pranger!‘ [*Au poteau!*] zu rufen. Dabei verstehen wir nie genug“,⁵³ sind kein Appell zur allgemeinen Versöhnung. Vielmehr ein stoisches Plädoyer gegen die Unsitte vieler Historiker, ihr Thema von vornherein partei-

⁴⁹ In Blochs Typoskript und auch in der französischen Edition steht fälschlich: *Tractatus theologico-politicus*.

⁵⁰ Übersetzung: Ich habe mich bemüht, die menschlichen Handlungen nicht zu verlachen, nicht zu beklagen oder zu verwünschen, sondern zu verstehen.

⁵¹ Bloch, *Comment et pourquoi travaille un historien* (wie Anm. 37), S. 838.

⁵² Bloch, *Apologie* (wie Anm. 3), S. 155 ff.

⁵³ Ebenda, S. 160.

lich zu behandeln. Statt zu „verurteilen“ (*juger*), sollten Historiker versuchen zu „verstehen“ (*comprendre*), was bei Bloch das terminologische Äquivalent für das spinozistische *intellegere* ist.

3. Blochs Wissenschaftsbegriff hat noch eine weitere Konsequenz, nämlich die Hoffnung, ja die Gewissheit, dass eine *rationale Verständigung* unter Wissenschaftlern möglich sei. Und zwar sowohl im eigenen Land als auch international. „Jede Wissenschaft, ganz gleich, ob Natur- oder Humanwissenschaft, trägt dazu bei, die Menschen einander näherzubringen, da die wissenschaftliche Wahrheit allgemein ist“.⁵⁴ Zeit seines Lebens hat sich Bloch für eine Zusammenarbeit aller Wissenschaftler eingesetzt, von der er sich auch ganz elementare arbeitstechnische Verbesserungen versprach: eine bessere Organisation der Bibliotheken, der internationalen Fernleihe, einen systematischen Austausch von Sonderdrucken usw. Doch einer der in seinen Augen wichtigsten Aspekte wird in der Regel übersehen, nämlich die Forderung nach einer einheitlichen wissenschaftlichen Fachsprache, wie er sie schon 1928 in seinem erwähnten Vortrag auf dem Historikerkongress in Oslo formulierte.⁵⁵

Wieder ist ein Missverständnis auszuräumen: Bloch plädierte damals nicht bloß für mehr „historische Semantik“ oder Begriffsgeschichte, wie man heute sofort unterstellt, weil man Koselleck gelesen hat. Dass man immer auch die Sprache der Quellen vergleichend erforschen muss, stand für Bloch natürlich außer Zweifel. Deshalb findet man auch in allen seinen Büchern sprach- und begriffsgeschichtliche Passagen.⁵⁶ Doch Blochs ständiger Appell, endlich eine „geeignete Sprache“ der Historiker auszubilden, zielte noch auf etwas anderes, nämlich auf ein wissenschaftspolitisches Projekt, das einen eigenen theoretischen Hintergrund hatte. Wie er in Oslo ausdrücklich sagte, ging es ihm um eine innerwissenschaftliche Versöhnung der „Nomenklaturen“⁵⁷, wobei er sich

⁵⁴ Bloch, *Eine neue Universalgeschichte* (wie Anm. 47), S. 285

⁵⁵ Bloch, *Für eine vergleichende Geschichte* (wie Anm. 27), S. 155 ff.

⁵⁶ Vgl. etwa Bloch, *Feudalgesellschaft* (wie Anm. 29), S. 15 ff. (Einleitung), S. 573 ff. (3. Buch, 1. Kap.).

⁵⁷ Bloch, *Für eine vergleichende Geschichte* (wie Anm. 27), S. 158.

erneut auf das Vorbild der Naturwissenschaftler und vor allem der Physiker berief, die darüber auf ihren Kongressen beraten hätten.⁵⁸

Erneut also das Vorbild der Naturwissenschaften. Außerdem bezieht sich Bloch in einer Fußnote auf das Projekt eines historischen Begriffslexikons, das zur selben Zeit von dem Philosophen Henri Berr im Rahmen des *Centre international de Synthèse* und der *Revue de synthèse* betrieben wurde.⁵⁹ An diesem *Vocabulaire historique*, das eine einheitliche historische Fachsprache begründen sollte, haben sowohl Bloch als auch Febvre und andere *Annales*-Autoren mitgearbeitet.⁶⁰ Am Ende ist es nie erschienen, aber für über 200 Begriffe wurden Entwürfe vorgelegt und einige davon auch publiziert. Als ein vergleichbares, aber noch ambitionierteres Projekt wäre außerdem auf die *International Encyclopedia of Unified Science* hinzuweisen, die zur selben Zeit von Otto Neurath und den Mitgliedern des „Wiener Kreises“ propagiert wurde, um die internationale Wissenschaftssprache mittels Sprachkritik und philosophischer Logik zu vereinheitlichen.⁶¹ Interessanterweise gab es Verbindungen zum *Centre de Synthèse* und dessen Publikationen sowie zu der von Febvre herausgegebenen *Encyclopédie Française*.⁶² Doch auch Neuraths Enzyklopädie-Projekt wurde nie zu Ende geführt.⁶³

⁵⁸ Ebenda; vgl. auch Bloch, Apologie (wie Anm. 3), S. 173 ff.

⁵⁹ Wie erwähnt, ist Blochs Aufsatz zur vergleichenden Geschichte zuerst 1928 in der *Revue de Synthèse historique* erschienen.

⁶⁰ Vgl. Margherita Platania (Hg.), *Les mots de l'histoire. Le vocabulaire historique du Centre international de synthèse*, Neapel 2000.

⁶¹ Vgl. einige programmatische Texte in: Joachim Schulte/Brian McGuinness (Hg.), *Einheitswissenschaft*, Frankfurt a. M. 1992, S. 200 ff.

⁶² Vgl. Peter Schöttler, *Le Centre International de Synthèse et l'Autriche*, in: Ute Weinmann (Hg.), *Autriche – France: transferts d'idées et réception productive*, Rouen 2006, S. 99–117; Ders., *13 rue du Four – die „Encyclopédie Française“ als Mittlerin französischer Wissenschaft in den 1930er Jahren*, in: Elisabeth Nemeth/Nicolas Roudier (Hg.), *Paris – Wien. Enzyklopädien im Vergleich*, Wien 2005, S. 179–204.

⁶³ Zu seiner Geschichte und seinem Scheitern im Kontext des Kalten Krieges vgl. George A. Reisch, *How the Cold war Transformed Philosophy of Science. To the Icy Slopes of Logic*, Cambridge 2005, S. 83 ff.

Was Bloch angeht, so hielt er an seiner Forderung nach einer einheitlichen Fachsprache unbeirrbar fest und wiederholte sie noch während des Krieges – gleichsam wie ein *ceterum censeo* –, in mehreren Aufsätzen⁶⁴ und zuletzt in seiner *Apologie*, in der es an einer entscheidenden Stelle⁶⁵ heißt: „Der Tag wird kommen, an dem eine Reihe von Vereinbarungen eine Festlegung und allmähliche Verfeinerung der Nomenklatur möglich machen wird. Aber auch dann noch wird die Eigeninitiative des Forschers ihre Berechtigung behalten. Indem er seine Analyse vertieft, überarbeitet er zugleich seine Sprache. Entscheidend ist, daß wir Teamgeist entwickeln. Der Historiker sollte aufhören, bereits eingeführte Begriffe mit ständig neuen Bedeutungen zu versehen (im Zweifelsfall sollte er lieber eine Neuschöpfung wagen) oder durchaus bewährte Termini aus einer Laune heraus zu verwerfen. Er sollte präzise definieren und stets danach trachten, daß sein Wortschatz allen von Nutzen ist. *Der Turmbau zu Babel mag einem ironischen Schöpfer ein amüsantes Schauspiel geboten haben. Für die Wissenschaft wäre er ein schlechtes Vorbild.*“⁶⁶

Marc Bloch plädiert also gegen eine Vielzahl untereinander inkompatibler „Privatsprachen“, wie Wittgenstein gesagt hätte, weil sie die notwendige Kooperation aller Wissenschaftler behindern. Babylonischer Sprachenwirrwarr verstärkt nur den ohnehin falschen Eindruck, dass Geschichtsschreibung keine Wissenschaft sei, sondern allenfalls „Literatur“.

III.

Mit diesen Themenfeldern, die man natürlich weiter auffächern könnte, will ich es vorerst bewenden lassen. Damit sollte zumindest angedeutet sein, wie Marc Bloch seine Disziplin verstand: als

⁶⁴ Vgl. z.B. Marc Bloch, *Aux origines de notre société rurale* (1942), in: Ders., *La terre et le paysan* (wie Anm. 46), S. 371–389, hier: S. 383.

⁶⁵ Dies ist eine der vielen Passagen, die in früheren Ausgaben entweder fehlten oder falsch wiedergegeben wurden.

⁶⁶ Bloch, *Apologie* (wie Anm. 3), S. 193 (Hervorhebung von mir, PS).

positive Erklärungswissenschaft. „Erklären“ und „verstehen“, *expliquer* und *comprendre*, bilden für ihn keine Gegensätze, sondern verhalten sich komplementär. Im Anschluss an die schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Durkheim-Schule formulierte Kritik an der traditionellen Historie⁶⁷ setzt er sich für eine Geschichte ein, die darum weiß, dass sie ihren Forschungsgegenstand niemals fertig vorfindet (die sogenannten „Tatsachen“ und „Ereignisse“), sondern mit Hilfe von Begriffen und Hypothesen allererst konstruieren muss. „In den Augen des Historikers“, schreibt er, „existiert eine Tatsache nur durch ihre Verbindungen.“⁶⁸ Und eben das System dieser „Verbindungen“ gilt es zu ermitteln und zu analysieren, damit anstelle chronologischer Abläufe – oder scheinbar chronologischer Abläufe, denn auch „Ereignisketten“ sind eben wieder nur Ketten, also Verbindungen und Systeme – komplexe Kausalitäten sichtbar werden.

In diesem Zusammenhang rekurriert Bloch vor allem auf das Konzept der „*expérience*“, das bei ihm – im Anschluss an Durkheim (und Claude Bernard) – nicht bloß eine „Erfahrung“ bezeichnet, sondern zugleich ein „Experiment“.⁶⁹ So versucht er zum Beispiel, die parallele, aber ungleiche Entwicklung der europäischen Agrarregime oder das Verhalten der Menschen im Ersten Weltkrieg als historische Erfahrung und Experiment zu analysieren. Auch der medizinische Begriff des „Symptoms“ hilft ihm bei dem Versuch, von Oberflächenphänomenen zu Tiefenstrukturen zu gelangen, die er für besonders erklärungskräftig hält. „Was in der Geschichte am tiefgründigsten ist, könnte sich als das herausstellen, was auch am

⁶⁷ Vgl. bes. François Simiand, *Historische Methode und Sozialwissenschaft* (1903), in: Middell/Sammler, „Alles Gewordene hat Geschichte“ (wie Anm. 9), S. 168–232.

⁶⁸ Marc Bloch, *L'Europe de Louis XI*, in: *Annales d'histoire sociale*, 2 (1940), S. 62.

⁶⁹ Vgl. Bloch, *Apologie* (wie Anm. 3), Kap. II.

sichersten erwiesen ist.⁷⁰ Zwanzig Jahre später verwendet er dieselbe Formulierung in der *Apologie*.⁷¹

Bloch betont aber nicht bloß die gleichsam metonymische Verkettung von Oberfläche und Tiefe (die ständige Präsenz der „Tiefe“ in der „Oberfläche“), sondern auch die längerfristigen „Entwicklungen“, aus denen sich Möglichkeiten historischer Prognosen ergeben. Immer wieder lässt er anklingen, dass es eines Tages möglich sein müsste, „bestimmte regelmäßig auftretende Brüche im Gleichgewicht [einer Gesellschaft] fest[zu]stellen [...], bestimmte aufeinanderfolgende Entwicklungsphasen, so dass wir, wenn wir uns in einer bestimmten Phase befinden, die nächste gleichsam voraussehen und vor allem uns darauf vorbereiten können“.⁷² Natürlich ist dieser Fortschrittsoptimismus im ideologischen Kontext der 1930er Jahre und zumal der „Volksfront“ zu sehen, als man sich über die Planbarkeit der Gesellschaft noch manche Illusionen machte, aber Bloch hat seine Hoffnung auch später nie aufgegeben. Noch im Sommer 1940 denkt er in *L'Étrange défaite* über die Prognostizierbarkeit von Ereignissen nach: Zwar sei die Geschichte keine experimentelle Wissenschaft, die die „Elemente des Realen beliebig modifizieren“ könne, aber am Ende spiele das „kaum eine Rolle“.⁷³ Denn „um die Beziehungen zu erforschen, welche die spontanen Variationen der Faktoren mit denjenigen der Phänomene verbinden, braucht sie nur zwei Instrumente: die Beobachtung und die Analyse. Dadurch dringt sie zu den Ursachen der Dinge und ihren Veränderungen vor. Sie ist, mit einem Wort, eine authentische Erfahrungswissenschaft“. Und wieder beruft er sich auf die Physik: „Der Physiker sagt nicht: ‚Der Sauerstoff ist ein Gas, denn wir haben ihn bei uns nie anders als in dieser Form gesehen.‘ Er sagt vielmehr: ‚Unter ganz bestimmten Temperatur- und Druckverhältnissen, die bei uns die häufigsten sind, stellt sich der Sauerstoff in einem gas-

⁷⁰ Bloch, Aus der Werkstatt des Historikers (wie Anm. 15), S. 189.

⁷¹ Bloch, *Apologie* (wie Anm. 3), S. 118.

⁷² Bloch, Aus der Werkstatt des Historikers (wie Anm. 15), S. 60.

⁷³ Bloch, *Seltsame Niederlage* (wie Anm. 11), S. 168 (Übersetzung leicht modifiziert, PS). Dort auch die beiden folgenden Zitate.

förmigen Aggregatzustand dar.' Desgleichen weiß der Historiker ganz genau, daß zwei aufeinanderfolgende Kriege nie derselbe Krieg sein werden, sofern sich in der Zwischenzeit die soziale Struktur, die Techniken und die Mentalität verändert haben.“

In der *Apologie* will Bloch diesem Problem sogar ein eigenes Kapitel widmen. Bekanntlich hat er es nicht mehr schreiben können. Die meisten Kommentatoren dürften darüber ganz froh sein, denn es ist ja kaum anzunehmen, dass er ein ganzes Kapitel darauf verwenden wollte, die traditionelle These von der Unmöglichkeit und Sinnlosigkeit historischen Prognosen noch einmal zu variieren.⁷⁴ Im Gegenteil, wenn man die erhaltenen Fragmente der *Apologie* auf diese Thematik hin durchsieht und mit den übrigen Schriften von Bloch vergleicht, lässt sich durchaus rekonstruieren, was und worüber er vermutlich schreiben *wollte*.⁷⁵

Selbstverständlich wusste Marc Bloch, dass mit Comtes berühmter Losung „*savoir pour prévoir*“ (wissen, um vorzuschauen) eine zeitgemäße Geschichts- und Sozialwissenschaft nicht mehr zu begründen war. Niemand würde heute noch, so schrieb er, „mit den Positivisten strenger Observanz zu behaupten wagen, der Wert einer Forschung bemesse sich in erster Linie nach ihrem praktischen Nutzen“. ⁷⁶ Doch in Anbetracht der Lage – die deutsche Besatzung, das Vichy-Regime, der weltweite Kriegsverlauf – ließ sich das Problem der „Nützlichkeit im engeren Sinne“, also der Möglichkeit historisch fundierter Voraussagen, nicht umgehen. Oder wie es in einem Fragment der *Apologie* heißt: „Inmitten einer schrecklichen Tragödie, in die unser eigener Irrsinn uns gestürzt hat, gelingt es uns kaum, uns selbst zu verstehen. Vor allem aber möchten wir unser Schicksal voraussehen und es vielleicht ein we-

⁷⁴ Genau das behauptet allerdings Peter Burke, Marc Bloch and the New History, in: Marc Bloch, *The Historian's Craft*, Manchester 1992, S. XIV.

⁷⁵ Vgl. meinen Versuch einer Rekonstruktion: Peter Schöttler, Marc Bloch, die Lehren der Geschichte und die Möglichkeit historischer Prognosen, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 16 (2005), H. 2, S. 104–125, hier: S. 116 ff.

⁷⁶ Bloch, *Apologie* (wie Anm. 3), S. 11.

nig bestimmen. In dieser Verwirrung und mit diesem Durst zu wissen oder zu erraten wenden wir uns der Vergangenheit zu. Und eine alte Neigung läßt uns hoffen, daß sie – bei angemessener Befragung [soll heißen: wenn wir es wissenschaftlich richtig anstellen, PS] – in der Lage sein wird, uns die Geheimnisse der Gegenwart zu liefern und die der Zukunft – ein wenig – zu lüften.⁷⁷

Dass eine solche wissenschaftliche Prognostik nicht ohne Risiken war, hat Bloch nicht bestritten. Immer wieder warnte er vor soziologischen oder historischen Erklärungen nach dem Modell des „Uhrwerks“: „Ganz gleich, ob es sich um ein Phänomen der physischen Welt oder um eine gesellschaftliche Tatsache handelt, die menschlichen Reaktionen laufen nicht mechanisch wie ein Uhrwerk ab, das sich stets in ein und dieselbe Richtung dreht.“⁷⁸ Selbst dann, wenn überzeugende Erklärungsmodelle bereitstünden – und hier dachte er sicher an die Durkheimsche Soziologie –, dürften Historiker sich nie mit „apriorischen“ Erklärungen zufriedengeben. Vielmehr müssen sie die realen Ursachen eines Phänomens jeweils neu erforschen, so überraschend das Ergebnis auch sein mag: „Ursachen dürfen in der Geschichtswissenschaft [...] nicht postuliert werden. Man muß sie suchen.“⁷⁹

Das vielleicht wichtigste Wort, das Bloch in der *Apologie* immer wieder in die Feder fließt, lautet: *souplesse, assouplissement*, Flexibilität, Geschmeidigkeit.⁸⁰ Dahinter stand allerdings keine wie auch immer geartete Aufweichung seines, wie er es nannte, „realistischen“ Ansatzes. Warum sollte er ausgerechnet in diesem Buch mit dem Titel „Apologie“, das ja auch eine Art virtuelles theoretisches Testament war, vor konservativen Einwänden zurückweichen? Im Gegenteil. Aber Bloch bekennt sich in diesem Buch – und zwar ganz ausdrücklich – zu jenem epochalen Wandel in der „intellektu-

⁷⁷ Marc Bloch, *Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien*, éd. Etienne Bloch, Paris 1993, S. 281 f. Diese Notizen zur ersten Fassung der Einleitung sind in der neuen deutschen Ausgabe nicht enthalten.

⁷⁸ Bloch, *Apologie* (wie Anm. 3), S. 213.

⁷⁹ Ebenda, S. 214.

⁸⁰ Ebenda, S. 16, 19, 164.

ellen Atmosphäre“, der durch die naturwissenschaftliche Revolution herbeigeführt wurde. Oder wie er sagt: „Das geistige Klima ist heute nicht mehr dasselbe. Die kinetische Theorie der Gase, die Einsteinsche Mechanik und die Quantentheorie haben das Bild, das man sich noch gestern von der Wissenschaft machte, grundlegend verändert.“⁸¹ Da jetzt sogar die Naturwissenschaftler die „Gewißheit durch das unendlich Wahrscheinliche“ und das „exakt Meßbare durch den Begriff der ewigen Relativität des Meßvorganges“ ersetzt hätten, müssten sich auch die Historiker und Sozialwissenschaftler von ihrem traditionellen, aus dem 19. Jahrhundert überlieferten Wissenschaftsbegriff lösen und „flexibler“ werden, d. h. offener, phantasievoller, kurzum: noch *experimenteller* denken als in der Vergangenheit.

Hier ist meines Erachtens der entscheidende Punkt: Blochs Kritik an einem, wie er sagt, „*mißverstandenen* Positivismus“⁸² richtet sich nicht gegen eine Weiterentwicklung der Durkheimsche Soziologie, und sie enthält auch keine Abrechnung mit seinen eigenen „Hausgöttern“: Renan, Cournot, Fustel de Coulanges, bis hin zu François Simiand, seinem wichtigsten theoretischen Gewährsmann. Auch in der *Apologie* plädiert Bloch keineswegs für eine Rückkehr zur „guten-alten“ Geschichtsschreibung *vor* der soziologischen Revolution. Statt dessen setzt er – gegen den Faktenpositivismus und die intellektuelle Ängstlichkeit vieler Zunftkollegen auf der einen Seite und den soziologischen Theorizismus auf der anderen – sein Programm einer „*histoire à la fois élargie et poussée en profondeur*“, einer „erweiterten und vertieften Geschichtswissenschaft“.⁸³ Ohne auf die Theorieangebote der anderen Wissenschaften zu verzichten, soll sich die Geschichte auf ihre Eigenart besinnen, nämlich die Geschichte der Menschen zu erforschen, was ein Höchstmaß an Neugierde und Offenheit erfordert: „Einer Wissenschaft der Vielfalt“,

⁸¹ Ebenda, S. 18. Dort auch S. 18–19 die folgenden Zitate.

⁸² Ebenda, S. 164 (Unterstreichung von mir, PS). Bloch unterstellt also, dass es daneben noch einen anderen, „richtig“ verstandenen Positivismus gibt.

⁸³ Ebenda, S. 19.

schreibt er – und das gilt für die Geschichtswissenschaft ebenso wie für die Naturwissenschaften –, „ist der zur Abstraktion neigende Singular weniger angemessen als der Plural, der grammatikalische Modus der Relativität.“⁸⁴ Hinter den Charakteristiken einer Landschaft, hinter Werkzeugen oder Maschinen, hinter scheinbar völlig unpersönlichen Schriftstücken und hinter Institutionen, die sich von ihren Gründern scheinbar völlig losgelöst haben, stehen Menschen, und sie versucht die Geschichtswissenschaft zu verstehen. Der, dem dies nicht gelingt, wird nie mehr sein als ein Hilfsarbeiter der Gelehrsamkeit. Dagegen gleicht der gute Historiker dem Menschenfresser im Märchen. Seine Beute weiß er dort, wo er Menschenfleisch wittert“.⁸⁵

IV.

Fassen wir zusammen: Marc Bloch ist ein humanistischer Historiker, der die Menschen in den Blick rücken möchte, nicht Kaiser, Könige oder Präsidenten. Deshalb interessiert er sich auch kaum für „Politikgeschichte“ – im Sinne von Diplomatie- und Kriegsgeschichte –, sondern für Wirtschaftsformen und Konsumgewohnheiten, Arbeitstechniken und Vorstellungswelten. Brechts *Fragen eines lesenden Arbeiters* („Alle zehn Jahre ein großer Mann, wer bezahlte die Spesen?“) hätten ihm sicher gefallen. Allerdings ohne marxistische Weltanschauung. Methodisch ist Bloch ein strenger Empiriker, geschichtsphilosophische Spekulationen sind ihm fremd. Damit die Geschichtsschreibung zu einer echten Wissenschaft wird, so wie er sie versteht, muss sie sich möglichst objektiv mit objektivierbaren Phänomenen befassen. Das aber sind vor allem kollektive, bzw. gesellschaftliche Phänomene. Marc Bloch, das zeigt sein gesamtes Oeuvre, ist Sozialhistoriker im wörtlichen Sinne.

⁸⁴ Dies ist natürlich eine Anspielung auf Einstein und die Relativitätstheorie, für die sich Bloch brennend interessierte.

⁸⁵ Ebenda, S. 30.

Damit scheint er, auf den ersten Blick, in eine ganz andere Richtung zu weisen, als sie in den letzten Jahren in der Geschichtswissenschaft dominant geworden ist und am leichtesten mit dem Stichwort *cultural turn* umschrieben werden kann.⁸⁶ Nach rund zwei Jahrzehnten „historischer Sozialwissenschaft“, die in Deutschland vor allem durch die Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* vertreten wurde, ist es einer meist jüngeren Generation von Historikerinnen und Historikern gelungen, neue Fragestellungen, Begriffe und Methoden in die historische Forschung und Fachdiskussion einzubringen. Die Hegemonie der sogenannten „Bielefelder Schule“ – ihre „Meinungsführerschaft“, wie Hans-Ulrich Wehler gerne sagt – wurde nachhaltig in Frage gestellt.⁸⁷ Obwohl diese „neue Kulturgeschichte“, die auch auf dem Hintergrund der „neuen sozialen Bewegungen“ der 1980er Jahre zu sehen ist und die – weit über Deutschland hinaus – aus den Debatten um *History from Below*, *Alltagsgeschichte* und *Microstoria* hervorging, keineswegs so untheoretisch und unreflektiert daherkommt, wie ihrer Kritiker gerne unterstellen, handelt es sich zweifellos um eine Auflehnung gegen jeden historiographischen Objektivismus. „Erfahrung“ und „Eigensinn“ figurieren als programmatische Stichwörter, kulturanthropologische Feldforschung und „Oral History“ spielen als methodische Referenzen eine wichtige Rolle.⁸⁸ Es geht darum, die system- oder strukturgeschichtliche Vogelperspektive und die damit verbundenen Totalisierungen zu durchbrechen, um statt dessen die Vielfalt und Heterogenität von Ereignissen, Verhältnissen und

⁸⁶ Vgl. Christoph Conrad, Die Dynamik der Wenden. Von der neuen Sozialgeschichte zum „cultural turn“, in: Jürgen Osterhammel/Dieter Langewiesche/Paul Nolte (Hg.), Wege der Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2006, S. 133-160.

⁸⁷ Vgl. als polemische Antwort: Hans-Ulrich Wehler, Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998. Wesentlich differenzierter und offener gegenüber neuen Entwicklungen: Jürgen Kocka, Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945. Aufstieg – Krise – Perspektiven, Bonn 2002.

⁸⁸ Vgl. dazu v.a. die Zeitschriftenprojekte *Werkstatt Geschichte* (ab 1992) und *Historische Anthropologie* (ab 1993). Für einen problemorientierten Überblick, der auch die Vorreiterrolle von Bloch betont, siehe: Jakob Tanner, Historische Anthropologie zur Einführung, Hamburg 2004.

Strukturen angemessen zu beschreiben, zu erfassen, ja sogar zu erklären. Statt einen einzigen „Maßstab“ auf alles anzuwenden, wird mit einer Vielzahl von „Maßstäben“ operiert, die sich wie ein Werkzeugsatz kombinieren lassen sollen: In Frankreich spricht man deshalb von einem „*jeux d'échelles*“, einem Spiel, einer Kombination von Maßstäben, die sich wie „Leitern“ aufeinandersetzen lassen.⁸⁹

Muss uns demgegenüber Marc Bloch nicht recht fremd erscheinen? Mit seiner Präferenz für „große“ Strukturen und kollektive Phänomene und auch mit seiner hyper-rationalistischen Epistemologie? In der Tat: Trotz aller Flexibilität blieb Bloch bis zuletzt ein unbeugsamer „Realist“, ein „Rationalist“, ja, *horribile dictu*, ein „Positivist“. Allerdings weniger im Sinne von Comte und seiner reichlich unhistorischen Philosophie als vielmehr jener „szientistischen“ Weltauffassung, die am Beginn des 20. Jahrhunderts so viele fortschrittliche Wissenschaftler prägte – bis hin zu Einstein und Freud.⁹⁰ Man braucht also kein Anhänger des philosophischen Subjektivismus zu sein, um sich über manche Illusionen des großen Historikers zu wundern. Max Webers Versuche einer wissenschaftstheoretischen Klärung hatte er nicht rezipiert.⁹¹ Und erst recht konnte er damals noch nicht jene Versuche aufnehmen, das Weberische Erbe zu erweitern: von den „kritischen Rationalisten“ über Elias bis hin zu Bourdieu.

Doch das sollte uns nicht davon abhalten, Marc Bloch erneut zu lesen und ihn gerade dort zu rezipieren, wo seine Stärken liegen und wo er noch heute Anregungen zu geben vermag. Diese Stärken betreffen, wie das bei einem Empiriker zu sein pflegt, weniger seine Detailforschungen, die von den nachfolgenden Historikergenera-

⁸⁹ Vgl. Jacques Revel (Hg.), *Jeux d'échelles. De la micro-analyse à l'expérience*, Paris 1996.

⁹⁰ Zum Szientismus der Jahrhundertwende und seinen Ambivalenzen vgl. Lepenies, *Drei Kulturen* (wie Anm. 44), S. 49 ff.; Eric J. Hobsbawm, *Das Imperiale Zeitalter, 1875–1914*, Frankfurt a. M. 1989, S. 305 ff., sowie Rüdiger vom Bruch, *Der wissenschaftsgläubige Mensch*, in: Verena Dolle (Hg.), *Das schwierige Individuum. Menschenbilder im 19. Jahrhundert*, Regensburg 2003, S. 291–312.

⁹¹ Dazu demnächst ausführlicher meine in Anm. 4 erwähnte Studie.

tionen zwangsläufig modifiziert worden sind: „Wissenschaftlich überholt zu werden, ist unser aller Zweck“ (Max Weber). Es liegt auf der Hand, dass man heute mehr über die europäischen Feudalgesellschaften oder die französischen Agrarregime weiß, als in den 1930er Jahren: Neue Quellen wurden entdeckt, nicht zuletzt mit Hilfe der Archäologie; neue Methoden wurden entwickelt, nicht zuletzt formalisierende, die sich die neuen technischen Möglichkeiten zunutze machen; auch die Zahl der Forscher und ihre weltweite Vernetzung hat sich spektakulär vergrößert.⁹² Aber trotzdem lohnt es sich, Blochs in empirischer Hinsicht „veraltete“ Texte neu zu lesen, weil sie in geradezu klassischer Manier einen historiographischen Gestus, einen kritischen Denkstil demonstrieren, der nachahmenswert bleibt und als Korrektiv gegenüber modischen Trends besonders wichtig sein dürfte.⁹³

Blochs Oeuvre jedenfalls erinnert nicht nur von seinen Themen her an die einstige Brisanz der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, sondern führt auch überzeugend vor, wie ein Primat sozialgeschichtlicher und mentalitätsgeschichtlicher Fragestellungen noch am ehesten zu einer differenzierten Gesamtperspektive für eine gegebene historische Konstellation oder Gesellschaft führen kann. Auch hat Bloch schon in den 1930er Jahren gezeigt, wie aus Lokalgeschichte – etwa Dorfgeschichte⁹⁴ – bei entsprechender histori-

⁹² Zum Wandel der (französischen) Mediävistik: Michel Balard (Hg.), *L'histoire médiévale en France. Bilan et perspectives*, Paris 1991; Otto Gerhard Oexle/Jean-Claude Schmitt (Hg.), *Les tendances actuelles de l'histoire du moyen âge en France et en Allemagne*, Paris 2002. Für eine erfrischende Kritik an akademischen Moden und Borniertheiten: Alain Guerreau, *L'avenir d'un passé incertain. Quelle histoire du moyen âge au XXIe siècle?*, Paris 2001.

⁹³ Damit meine ich konkret die immer wieder zu beobachtende akademische Banalisierung von ursprünglich hochproduktiven Neuansätzen. Denken wir nur an die Arbeitergeschichte, die Frauengeschichte, die historische Diskursanalyse usw. Alle diese neuen Fragestellungen, Methoden usw. wurden im akademischen Betrieb ganz schnell wieder „eingedickt“ und in Formen gepreßt, die kaum mehr etwas mit dem Anfangsimpuls zu tun haben.

⁹⁴ Vgl. bes. Bloch, *La terre et le paysan* (wie Anm. 46), S. 147–244, 476–503, 547–553.

scher und volkskundlicher, heute würde man sagen: „anthropologischer“ Fragestellung und Quellenarbeit eine Perspektive gewonnen werden kann, die als *allgemeine* Geschichte interessant und weiterführend ist. So erklärte er in einer Vorlesung mit dem Titel „*Comment écrire l'histoire d'un village*“ (Wie man Dorfgeschichte schreibt), dass auch die Lokalgeschichte eigentlich „eine Frage der Universalgeschichte“ sei, die „an lokale Tatsachen gerichtet“ werde.⁹⁵ Kurzum, das Spiel mit den Maßstäben, das „*Jeux d'échelles*“, ist bei Bloch bereits angelegt und lässt sich bei ihm in praktischer Umsetzung studieren.

Dasselbe gilt auch am anderen Ende der „Leiter“, im großrahmigen Maßstab ganzer Gesellschaften oder Kontinente. Blochs Plädoyer für eine komparative Perspektive nimmt nicht nur ein aktuelles Schlagwort vorweg; seine Argumente können auch die zahllosen Schwierigkeiten veranschaulichen, die bei historischen Vergleichen oder bei Globalgeschichten zu überwinden sind.⁹⁶ Im Übrigen besteht kein Zweifel, dass die großen Studien von Fernand Braudel über das Mittelmeer zur Zeit Philipps II. oder seine Globalgeschichte des frühneuzeitlichen Kapitalismus als Weiterentwicklungen Blochscher Ansätze betrachtet werden können.⁹⁷ Und Braudel hat dann seinerseits Nachahmer gefunden...⁹⁸

Was aber ist mit dem teils expliziten, teils impliziten theoretischen Ansatz, also jener „Minimalphilosophie“, die im Mittelpunkt

⁹⁵ Ebenda, S. 177.

⁹⁶ Zu diesen Diskussionen vgl. Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (Hg.), *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, Frankfurt/Main 1996; Hartmut Kaelble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/Main 1999; Sebastian Conrad/Andreas Eckert/Ulrike Freitag (Hg.), *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt/Main 2007.

⁹⁷ Vgl. Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.* (1949), 3 Bde., Frankfurt/Main 1990; Ders., *Sozialgeschichte des 15. - 18. Jahrhunderts* (1979), 3 Bde., München 1985. Braudel selbst hat diese Kontinuität, die zugleich eine Erweiterung war, stets betont.

⁹⁸ Vgl. exemplarisch: Denys Lombard, *Le carrefour javanais. Essai d'histoire globale*, 3 Bde., Paris 1990.

dieses Beitrags stand? Wird man auch sie als „aktuell“ bezeichnen können?

Marc Bloch hat uns zweifellos keine fertige und geschlossene „Philosophie“ seiner Wissenschaft hinterlassen. Nicht nur aus Zeitmangel, nicht nur, weil er den Kampf in der Résistance am Ende für dringender hielt, als die *Apologie pour l'histoire* zu Ende zu schreiben; auch ein vollendetes, druckfertiges Buch hätte keine systematische „Historik“ geboten, wie sie etwa Droysen im 19. Jahrhundert versucht, allerdings ebenfalls nie publiziert hat.⁹⁹ Darum ging es Bloch gar nicht. Zu seinen Lieblingsmaximen gehörte ein Satz von Frederic Maitland, dem großen englischen Rechtshistoriker: „*An orthodox history seems to me a contradiction in terms*“.¹⁰⁰ Oder freier formuliert: Eine orthodoxe, systematisch aufgebaute Geschichtswissenschaft kann es gar nicht geben; Geschichtsschreibung muss stets offen und unorthodox bleiben, also tendenziell häretisch sein.

Diesem radikalen Offenheits- und Häresiegebot wird kein Wissenschaftler, zumal nicht im akademischen Betrieb mit seinen vielen Zwängen und Rücksichten, hundertprozentig entsprechen können. Auch heute nicht. Konformismus und Routine, Wissenschaftsdiplomatie und Selbstreklame – im Kampf um Stellen und Reputation – verdrängen und überlagern wie von selbst die kritischen Impulse. Doch Blochs Kritik an dem, was er in einem Brief an Febvre einmal den „*morbus academicus*“ nennt,¹⁰¹ kann uns heute noch Mut machen. Auch wer nicht alle Prämissen und Konsequenzen seiner ra-

⁹⁹ Johann Gustav Droysen, Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. v. Rudolf Hübner, München 1937 (krit. Neuausgabe, hg. v. Peter Leyh, Stuttgart 1977). Bloch kannte diesen Text also nicht, sondern nur eine äußerst komprimierte, schwer verständliche Kurzfassung, die sogar ins Französische übersetzt worden wurde (*Précis de la science de l'histoire*, Paris 1888).

¹⁰⁰ Frederic W. Maitland, *Why the History of English Law is Not Written* (Antrittsvorlesung an der Universität Cambridge, 1888), in: *The Collected Papers of Frederic William Maitland*, Bd. 1, Cambridge 1911, S. 491.

¹⁰¹ Marc Bloch an Lucien Febvre, 22.3.1934, in: Marc Bloch, Lucien Febvre et les *Annales d'histoire économique et sociale*. Correspondance, hg. v. Bertrand Müller, Bd. 2, Paris 2003, S. 60.

tionalistischen Philosophie und seines asketischen Wissenschaftsethos teilen möchte, wird nicht umhin können, seine gedankliche Klarheit und Strenge zu bewundern.

Als innovationsfreudiger Historiker in seiner Zeit, als politisch handelnder *Citoyen* und in einem gewissen Sinn auch als Theoretiker kann Marc Bloch also bis heute ein Vorbild sein. Allerdings mit jener im Zusammenhang mit ihm geradezu selbstverständlichen Einschränkung, die er auch gegenüber seinem eigenen Vorbild, dem belgischen Historiker Henri Pirenne geltend machte: „Apprendre à sortir du cercle enchanté, n’est-ce point souvent [...] la meilleure manière de rester fidèle à l’esprit même du maître qui l’a tracé?“¹⁰² Oder positiv formuliert: Wer dem wahren Geist eines Meisters treu bleiben will, muss häufig erst lernen, den Zauberkreis zu verlassen, den er gezeichnet hat.

¹⁰² *Annales d’histoire économique et sociale*, 6 (1934), S. 189. Ganz ähnlich äußerte sich Bloch über sein anderes großes Vorbild, Fustel de Coulanges; vgl. Bloch, *Aus der Werkstatt* (wie Anm. 15), S. 266 f.